

Leute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MEINUNGEN

Nicht eingereicht

«HP» 3/89

Zu dem Artikel «Ein Projekt wird kräftig zugeritten» haben wir folgende Berichtigung anzubringen. Das Projekt, mit dem Herr Willy Kladler 1981 den Wettbewerb gewonnen hatte, wurde uns nicht eingereicht und demnach von uns auch nicht bewertet. Vorgelegt wurde uns das Projekt, dessen Grundrisskizze für das erste Obergeschoss in dem Artikel mit «Nachher» bezeichnet wurde. Das Projekt «Nachher» wird derzeit im Hinblick auf eine allfällige Gewährung von Bundeshilfe überarbeitet.

TH. C. GUGGENHEIM,
BUNDESAMT FÜR WOHNUNGSWESEN

Keine Tabula rasa

«Kaserne, wohin?», «HP» 5/89

Im Artikel über das Kasernenareal verwenden Sie eine Abbildung aus der «Citystudie Langstrasse, 1962» zur Illustration eines Textes, der den Eindruck erweckt, als ob ich 1962 den Vorschlag gemacht hätte, das Quartier Langstrasse samt Kasernenareal sei gesamthaft in einem Zuge zu erneuern und anstelle der bestehenden Bausubstanz sei eine Randbebauung mit Hochhäusern zu errichten.

Die Citystudie Langstrasse, aus der die Abbildung stammt, ist von mir als Skizze einer Methode für die Erneuerung von citynahen Altquartieren verfasst worden. Ich habe eine ganze Reihe von Szenarien und Leitbildern entworfen

und als Wenn-dann-Bilder miteinander verglichen. Das in «Hochparterre» abgebildete Szenario mit der Hochhausrandbebauung habe ich in der Studie als untaugliches Leitbild für eine Erneuerung beurteilt.

Ich hatte vom Stadtrat der Stadt Zürich den Auftrag, städtebauliches Grundlagenmaterial für die gesetzliche Regelung der Gebietssanierung zu erarbeiten. Es ging dabei vor allem um die Frage nach der optimalen Erneuerungseinheit. Ich habe damals das Zusammenlegen von zwei bestehenden Hofrandbebauungen als äusserstes Mass der Einheit einer noch behutsamen Sanierung und Modernisierung bezeichnet. Keinesfalls aber die Tabula rasa des ganzen Gebiets. Und was Hochhäuser betrifft: «Die Hochhauslösung ist nicht unbedingt die moderne Lösung. Man kann sich sehr wohl auch eine zeitgemässe Hoflösung vorstellen.» (Seite 46 der Studie)

HANS LITZ

Gutes mies gemacht

«HP» 4/89

Darf ich mein Befremden über die beiden in «Hochparterre» erschienenen Kritiken (April 1989, «Bücher», «Aktuelles») betreffend Santiago Calatrava ausdrücken?

Natürlich steht es Ihnen frei, Aktuelles nach Ihrer Wahl zu kritisieren. Allerdings scheint es mir, dass es Ihnen geradezu Freude bereitet, sowohl dem Buch als auch dem Stuhl eins auszuwischen.

Es ist dazu zu sagen, dass es gerade beim heutigen Stand der «guten» Architektur in der Schweiz nur wenige nennenswerte Beispiele gibt – und ausgerechnet diese werden von Ihnen mies gemacht.

Übrigens: Das Buch über Santiago Calatrava, erschienen am 15. Dezember 1988, ist bereits restlos verkauft – auch ohne «Hochparterre».

WERNER BLASER

LEUTE

Mit «Hochparterre» zu Geld und Geist in Lugano



FOTO: PETER ZÜRICH

Eine Premiere war's und gleichzeitig eine Derniere – ob dazu auch noch ein Erfolg: Das müssen die rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der ersten «Hochparterre»-Architekturexkursion (Premiere) beurteilen, die am 26. Mai als letztmögliche «Charterfahrt» (Derniere) mit dem umgebauten ehemaligen TEE- und heutigen EC-Zug «Gottardo» stattgefunden hat.

Die Teilnehmerzahl jedenfalls war so gross, dass das organisierende «Hochparterre»- und Curti-Medien-Team, im Reisebusiness diletterierend, bei der Vorbereitung mehrfach recht ins Rottieren kam. Als dann nach Arth-Goldau der praktisch vollbesetzte «Gottardo» Richtung Gottardo rollte, legte sich die Spannung; Kaffee und Gipfeli sorgten für zufriedene Gesichter.

Auch für die Gastgeber von der «Banca del Gottardo» war die grosse Zahl nicht ohne Probleme, musste der Rundgang durch das Bankgebäude von Mario Botta doch in zwei Schichten absolviert werden. Botta

selber, der «Star des Tages» (ja, auch Autogramme musste er geben), stellte sich den Fragen. Er, der gegen jegliches Spezialistentum ist, will auch nicht zum «Bankspezialisten» werden. Er habe alle Bankaufträge über Wettbewerbe und nie direkt erhalten. Wie er sich generell zum Banken-Bauen stellt, hat er kürzlich in der Zeitung «Moneta», dem Organ der geplanten «Alternativbank Schweiz», in einem Interview erläutert:



FOTO: CHRISTIAN SCHNEIDERER

«Wie bewältigt Mario Botta so ein Programm überhaupt?» Fragen über technische und organisatorische Probleme waren für die Architekten am wichtigsten.

Vom Bahnhof zur Banca del Gottardo: Die «Hochparterre»-Schlange ist am Ziel.

Banken. Wie kommt das?
B: Ich habe mich auch gefragt, warum ich Banken baue. Es ist eigenartig, ich glaube, es gibt eine Art von historischer Begegnung. Jeder Architekt baut, was er verdient.

M: Mario Botta braucht die Banken, und die Banken brauchen Botta?

B: Anfangs war ich den Banken gegenüber sehr kritisch. Insbesondere kritisierte ich die Bankenarchitektur. Die Banken – und die Schweizer Banken im besonderen – haben sich in den sechziger und siebziger Jahren versteckt. Alles wurde neutral, die ganze Architektur sank auf ein immer tieferes Mittelmass. Oder schlimmer noch, die Banken versteckten sich hinter historischen Fassaden und nutzten Wohnraum für ihre Dienstleistungen. Für mich sind Banken in bezug auf die Architektur in erster Linie Arbeitsplatz.

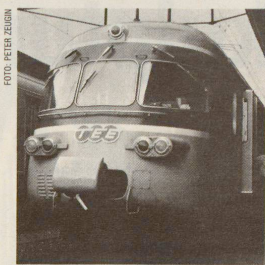
M: Um den Preis des Gewinns machen die Banken

auch illegale und unmoralische Geschäfte.

B: Alle benützen heute beispielsweise Kreditkarten. Das ist die Realität. Es ist die heutige Art des Austauschs, und für mich ist dies auch eine positive Realität. Die Bank ist eine Dienstleistung wie beispielsweise die Post. Wenn diese Dienstleistung nun schlecht eingesetzt wird, ist dies, wie wenn die Kirche ihre Macht missbraucht und den Menschen unterdrückt. Das Theater auch. Es gab Theater, die wurden zum Ort schrecklicher faschistischer Tyraneien. Trotzdem ist das Theater ein positiver Ort.

Ich anerkenne bei der Bank eine Rolle, eine Funktion, wie bei anderen menschlichen Aktivitäten. Entdecke ich jedoch, dass die Bank, welche ich gebaut habe, nun Geschäfte betreibt, mit denen ich nicht einverstanden bin, arbeite ich nicht mehr mit ihr. Aber vom Zeitpunkt an, von dem ich die Legitimität des Mandats akzeptiere, engagiere ich mich voll für eine gute Qualität meiner Arbeit. Ich gebe kein moralisches Urteil ab.

(Der vollständige Text ist erhältlich bei: ABS, Baslerstrasse 106, 8048 Zürich.)



Exklusiv durch den Gottardo und zurück: Der frühere TEE-Zug «Gottardo», heute als EC im Gotthardverkehr und auf der Simplonlinie im Einsatz.

Auch Geist gefragt

Neben dem «Tempel des Geldes» waren für die Besichtigungen jedoch auch die Bauten für den Geist sehr gefragt: Die Bibliothek des Kapuzinerklosters (um-

gebaut und erweitert von Mario Botta) stiess ganz klar auf am meisten Interesse, gefolgt von der Kirche Cristo risolto, durch die der über achtzigjährige Rino Tami mit jugendlicher Verve führte. Von Tami stammt auch die wesentlich bekanntere Biblioteca cantonale, die zurzeit mit Ausbauproblemen zu kämpfen hat.

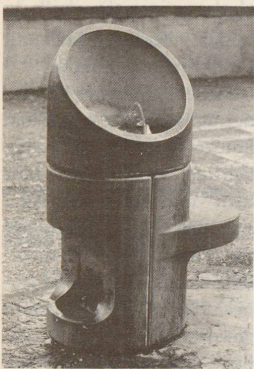
Ebenfalls unter die Rubrik «Geist» sind wohl die vielen kollegialen Gespräche und Begegnungen einzureihen. «Wir Architekten und zugewandten Orte sollten so etwas einfach häufiger machen»: Dieser Teilnehmerkommentar ist bei den Hobby-Reiseleitern von «Hochparterre» registriert worden. **HP**

Mehr MMit der Bahn

Nicht etwa das «HOCHPARTERRE» oder TEE-Umbauer Franz Romero haben die «goldene Schiene» – jährlich von den SBB-Ingenieuren für besondere Dienste um die Bahn verliehen – erhalten. Sondern der Migros-Genossenschafts-Bund, weil er – von 1982 bis 1988 den Anteil der Schienentransporte

von 32 auf 38 Prozent erhöht, weil er – die Generoso-Bahn nicht nur erhalten, sondern renoviert und elektrifiziert und weil er – für die Kunden des «Shopylands» bei Bern neben dem von Vater Staat bereitgestellten Autobahnanschluss auch eine Haltestelle der RBS gebaut hat. **HP**

FUNDE



Unser Tip: Aebersold-Brunnen

Trinkwasser für die Bahnreisenden!

SBB und Kanton Zürich investieren gewaltige Summen in die S-Bahn.

Da müsste doch, hat sich der Zürcher SP-Kantonsrat Hans Steiger gesagt, auch Geld vorhanden sein, damit an jeder Station mindestens ein Brunnen mit Trinkwasser erstellt werden kann, und er hat eine entsprechende Anfrage an den Regierungsrat gerichtet.

Er begründet: «Was einst selbstverständlich war, ist es immer weniger. Dafür gibt es Automaten mit allerhand chemisiertem Geföss in umweltbelastender Verpackung.» Wasser trinken, Früchte waschen, das Ge-

sicht kühlen, planschen – ein Stück einfach-billiger Lebensqualität wäre möglich.

Die mit den verschwitzten Händen und trockenen Kehlen vom «Hochparterre» hoffen, die Anfrage habe Erfolg. Als Beispiel für einen möglichen Typ schlagen wir den kleinen Brunnen von Alf Aebersold vor, wie er überall in Zürich schon steht: einfach und nützlich.

Seit dem SBB-Wettbewerb für Bahnhofmobiliar ruht ein ähnlicher, prämiierter Vorschlag von Aebersold ja in den Schubladen der SBB.

STADTWANDERER

Auch der Alltag findet statt

Die Puristen und die Verwalter ewiger Wahrheiten werden die Nase rümpfen, wenn sie die Beschreibung des Metallareals in diesem Heft entdecken. Solche Bauten gehören nicht in ein seriöses Heft, behaupten sie. Vorstellenswert sind in ihren Augen einzig und allein Leistungen, die ein Stück Architekturgeschichte mitschreiben. Ausser mit den Werken der wahrhaft Grossen, seien sie schon berühmt oder noch verkannt, lohne sich keine Beschäftigung. Schlimmer noch: Dieses Hinabsteigen in die Niederungen lenke von der wahren Aufgabe dieser Zeitschrift ab, die da lautet: der Herold der architektonischen Avantgarde zu sein.

Darüber hinaus hätte doch gerade «Hochparterre» lauthals nach Qualität gerufen, also dürften auch nur erstklassige Dinge im Heft überhaupt auftauchen. Alles, was nicht der Note 6 entspricht, werde durch sein blosses Erscheinen aufgewertet – und damit würden die Massstäbe verfälscht.

Aber es gibt noch andere Gründe als die Note 6 allein. Das Kastell der Metalli in Zug gibt über mehr Auskunft als das architektonische Können seiner Entwerfer und Erbauer. Es steht protzig-trotzig da für Stadt und Kanton Zug, die es geschafft haben. Vom Innerschweizer Rand zur finanzstarken Mitte, vom grundkonservativen katholischen Nebenschauplatz zu einer internationalen Drehscheibe, vom armen Verwandten zum Neureichen.

Das Kastell ist unübersehbar. Es wird Zugs Leitbau der neunziger Jahre sein. Weit über Zug hinaus wird dieser Bau andere, ähnliche beeinflussen.

Wenn wir dem Satz zustimmen, dass das Wirkliche das Wirkende ist, so ist die Metalli allein schon ihrer Wirkung wegen beschreibenswert. Es ist geradezu eine der Aufgaben von «Hochparterre», sich mit solchen Leitbauten zu beschäftigen.

Denn in Ausübung seiner Tätigkeit kommt der Stadtwanderer an vielem vorbei. Dabei stellt er fest: Die real existierende Baukultur in unserm Lande ist trist. Durch eine Art stillschweigenden Abkommens haben wir beschlossen, darauf nicht mehr weiter einzugehen. Wir beschränken uns auf das eine Prozent der guten Bauten und haben die restlichen 99 Prozent schon aufgegeben.

«Hochparterre» sieht das etwas anders. Wir glauben, uns auch mit der Realität auseinandersetzen zu müssen, jener Welt, die ausserhalb der Elfenbeintürme tatsächlich stattfindet. Unsere Architekturkritik richtet sich auf den Tag und nicht die Ewigkeit. Und Tag heisst auch Alltag. Innerhalb des Alltäglichen interessiert uns das Zeittypische, die Leitbauten der Trivalententwicklung. Sie dürfen nicht länger einfach als unvermeidlich schulterzuckend hingenommen werden. Sie zu beleuchten ist auch eine der Aufgaben des Stadtwanderers.

